

# Das Flipper-Virus hat sie nie losgelassen

**Spielautomatensammlung in Thalwil** Zwei Zürcher haben in «Pin City» über hundert meist jahrzehntealte Spielautomaten aufgestellt. Sie sind überzeugt, dass Flippern bald wieder angesagt ist.

Helene Arnet

Eben noch war rundum graues Industriegebiet oberhalb von Thalwil, dann ein gesichtsloses Bürohaus. Herbert Bieri öffnet die Tür, und wir werden von Farben geflutet und von Erinnerungen überrascht, die scheinbar längst gelöscht waren.

Mitte der 1970er-Jahre. Wie hiess gleich der Spielsalon an der Froschgaugasse im Niederdorf? – Logisch, Frosch. «Gut möglich», sagt Herb. In dieser Umgebung kann man sich nicht beim Nachnamen nennen. Er habe damals als Gymnasiast jeweils seine Mittagspausen im Frosch verbracht und dabei sein ganzes Taschengeld verspielt.

Es blinkt, leuchtet, hupt und heult. Über hundert Flipperkästen stehen hier auf verschiedene Räume verteilt, alle eingeschaltet – 115 ganz genau. Allerdings ist ausser uns kein Mensch da, denn «the fabulous Pin City» ist nur an wenigen Abenden pro Monat für Vereinsmitglieder oder spezielle Anlässe offen.

Aus irgendeiner Ecke spricht eine metallische Stimme, natürlich auf Englisch. Daneben dröhnt aus einem Flipperkasten bruchstückhaft rockige Musik. Davon ungerührt, erzählt Herb die wechselvolle Geschichte der Flipperautomaten anhand seiner Exponate, denn «Pin City» ist nicht nur Spielparadies, sondern auch ein in der Schweiz wohl einmaliges Flipper-Museum.

Er rattert Jahreszahlen runter, erzählt von Flipperproduzenten, von beliebten Modellen, neuen Techniken. In Kürze: Im Jahr 1947 erfand ein Techniker des Spielautomatenherstellers Gottlieb den Flipperhebel, dank dem die Spieler – anfangs waren es fast nur Männer – die Kugel wieder ins Spielfeld zurückkatapultieren konnten.

## Filmmotive, dralle Frauen

Die Vorläufermodelle funktionierten noch nach dem Prinzip eines abschüssigen Brettes mit Nägeln oder mit anderen Hindernissen, auf dem Kugeln bewegt wurden – daher der englische Namen Pinball. Damit man dieses Spielfeld nicht zu rabiat bewegte, wurde bereits in den 1930er-Jahren der «Tilt-Mechanismus» erfunden. Was bedeutete: «game over».

Beim Gang durch die Epochen der Flipperautomaten schickt Bieri hier mal mit dem «Plunger» eine Kugel ins Feld, bewegt da mal einen Flipper. Bei einem seiner Lieblingsautomaten kann er es nicht lassen: Er muss einfach eine Kugel kicken – und leise fluchen, als diese schliesslich zwischen den zappelnden Flippnern ins Out rollt.

Er spiele gern, leidlich gut, sei aber nie Gefahr gelaufen, spielsüchtig zu werden, sagt er. «Ich bin der Sammlertyp, der Historiker, nicht der Spieler.»

1989 kaufte Herb Bieri seinen ersten privaten Flipperkasten. Er war damals 27 Jahre alt und Betriebsökonom bei einer Bank. Ein Handgriff, und er präsentiert die Quittung von damals: 1050 Franken für einen Viking-Flipper, von dem 1980 gerade mal 2600 Exemplare hergestellt worden waren.



Herb Bieri (links) und Markus Gloor vor Bally-Flippern aus der ersten Generation elektronischer Flipper. Foto: Gert Kraft

Das Schwierigste sei nicht gewesen, den Kaufpreis aufzubringen, sondern die damalige Freundin davon zu überzeugen, dass ein Flipperkasten eine unheimliche Bereicherung für die enge 3½-Zimmer-Wohnung darstellen würde.

Herb fasziniert die immer raffiniert werdende Technik, das Artwork, also die grafischen Elemente, und die ganze Kultur und Subkultur um die Flipperautomaten. Ab Mitte der 70er-Jahre tauchten in den Motiven der Kopfaufsätze, im Jargon Backboxes genannt, erstmals Filmmotive auf. Oft sehr farbig und schrill umgesetzt, die Frauen drall.

Um 1980 wurden die Motive düsterer, Fantasy- und Science-Fiction-Motive nahmen überhand. Mittlerweile kommen fast nur noch Lizenzthemen auf den Markt; Filmthemen oder Rock-

**«Ich bin der Sammlertyp, der Historiker, nicht der Spieler.»**

Herb Bieri

bands. Der mit über 20'000 Exemplaren bisher meistverkaufte Flipper war Addams Family aus dem Jahr 1992.

## Ein Veloraum in Altstetten

1998 zügelte Bieri seine wachsende Sammlung in einen Veloraum in Altstetten und gründete zusammen mit dem Spielautomatensammler Ivo Vasella an der Badenerstrasse beim Letzigrund in rauchiger Untergrund-Atmosphäre den Club Outlane, in dem etwa vierzig Flipperkästen standen. Eingeweihte trafen sich damals einmal im Monat, um ihrer Spielleidenschaft zu frönen.

Dort befreundete er sich mit Markus Gloor, der ebenfalls vom Flipper-Sammelvirus befallen war. In der Folge beschlossen sie dann, gemeinsame Sache zu machen. 2009 bezogen sie dieses Bürogebäude im Gewerbequartier oberhalb von Thalwil, in dem wir uns gerade befinden.

Fast andächtig führt nun Bieri in einen Raum, weist um sich und sagt: «Alles Christensen, Dave «Mad Dog» Christensen.» Dieser amerikanische Grafiker entwarf «epochale Flipper» wie Captain Fantastic, der 1976 auf den Markt kam, oder Wizard. Für Bieri ist das «Pop-Art vom Besten».

Zusammen mit seinem Kompagnon Markus Gloor hat er während vieler Jahre sämtliche Flipper von Dave Christensen zusammengetragen. Für den «Bon Voyage»-Flipper ist Gloor vor einigen Jahren in einem verrückten Tagestrip 850 Kilometer nach Le Havre in Nordfrankreich und gleich wieder zurückgefahren.

Stolz fährt Herb fort: «Du siehst hier eine vollständige

Sammlung aller neunzehn Christensen-Flipper. Die einzige öffentlich zugängliche auf der Welt.» Es gebe in Österreich und den USA noch zwei Sammler, die alle Christensen-Flipper besäßen – diese aber nicht öffentlich ausstellten.

Pin City ist ohnehin sehr stark in den 70ern, denn Markus Gloor hat sich auf mechanische Gottlieb-Flipper aus dieser Zeit spezialisiert. Und das sind sie genau, die Flipperkästen aus dem «Frosch».

Der «Frosch» an der Froschgaugasse 5 wurde Mitte der 1950er-Jahre eröffnet, war damals einer der ersten Spielsalons Zürichs. Er war in den späten 70er-Jahren bereits für 16-Jährige offen, in allen anderen Spielsalons galt Eintritt erst ab achtzehn. Und das waren viele. In den 80ern gab es in der Stadt Zürich mehr als siebzig Spielsalons, und Flippern war fester Bestandteil der Jugendkultur, was sich auch in der Sprache niederschlug: ausgeflippt, ich bin tilt.

Im Jahr 1987 hiess es «game over» für den «Frosch». Er wurde wegen zunehmender Lärmklagen aus der Anwohnerschaft geschlossen.

## Tilt fürs Flippern

Dann kam 1995 das Geldspielautomatenverbot im Kanton Zürich. Damit verschwanden die Spielsalons und mit ihnen auch die Flipperkästen, die zwar als Geschicklichkeitsspiele eingestuft wurden, aber für sich allein keinen Bestand hatten, weil sie für die Betreiber nicht rentierten.

Doch das geht Herb Bieri zu schnell. Er hat noch viel zu erzählen: Seine gesammelten Ge-

schichten zum Thema Flippern umfassen 690 Seiten in einem Buch, das er 2020 in limitierter Ausgabe herausgegeben hat. Er beschreibt den Boom der 1980er, ausgelöst durch immer komplexere Automaten mit Sprachausgabe und mehreren Spielebenen.

Damals musste die Branche jedoch auch einen heftigen Dämpfer verzeichnen, als die ersten kommerziell erfolgreichen Arcade-Games wie «Pac-Man» oder «Space Invaders» weltweit die Spielhallen eroberten.

## 1999 am Tiefpunkt

Nach einem letzten Aufbäumen in den 90er-Jahren war 1999 der Tiefpunkt erreicht, als mit Williams der letzte grosse Flipperproduzent aufgab. Flipperautomaten standen fortan praktisch nur noch in den privaten Räumen von Nostalgikern. Das wars.

Eben nicht! «Wir erleben gerade eine Renaissance der Flipperautomaten.» Es sei das «Haptische», es sei das Unmittelbare, und es sei natürlich die Erinnerung an die Jugendzeit, die derzeit zu einer Renaissance der Flipperkästen führten, sagt Bieri.

Unterdessen gibt es weltweit wieder mehrere Produzenten und in der Schweiz wieder ein knappes Dutzend Flipperclubs. «Gut, dieser hier ist schon der grösste», sagt Bieri stolz. Mittlerweile arbeitet er an seinem zweiten Flipperbuch, der Arbeitstitel: «Pinball reloaded».

Der Rundgang durch «the fabulous Pin City» ist fast zu Ende. An einer Wand hängt ein schlichter grüner Frosch, der in dieser Umgebung fast untergeht. Herb Bieri bestätigt die Ahnung: ein Original aus dem «Frosch».

## Kanton erhöht Aufnahmequote für Gemeinden

**Geflüchtete** Die kantonale Sicherheitsdirektion hat entschieden, die für die Zürcher Gemeinden geltende Aufnahmequote für Asylsuchende per 19. April auf 0,9 Prozent zu erhöhen. Laut der Mitteilung von gestern erfüllen die Gemeinden aktuell die seit Januar 2020 bestehende Aufnahmequote von fünf Asylsuchenden auf 1000 Einwohnerinnen und Einwohner (0,5 Prozent). Die Erhöhung der Quote sei notwendig, um die Unterbringung der Schutzbedürftigen aus der Ukraine in den kommenden Wochen und Monaten weiterhin gewährleisten zu können, heisst es in einer Mitteilung.

Laut Schätzungen des Flüchtlingshochkommissars der UNO sind seit Kriegsausbruch rund 4,3 Millionen Menschen aus der Ukraine ins Ausland geflüchtet. In der Schweiz verzeichnen die Bundesasylzentren seit der Einführung des Schutzstatus S täglich zwischen 700 und 1400 Einträge. Der Kanton Zürich hat gemäss dem Bundesverteilschlüssel 17,9 Prozent der in die Schweiz eingereisten Asylsuchenden aufzunehmen. Der Verteilschlüssel wird auch für Personen mit Schutzstatus S angewendet.

## «Einmal mehr vor einer grossen Herausforderung»

Gemäss Regierungsrat Mario Fehr (partellos) stehen der Bund, der Kanton und die Gemeinden «einmal mehr vor einer grossen Herausforderung». Die Unterbringung der Schutzbedürftigen habe oberste Priorität. «Ich bin zuversichtlich, dass es in den Gemeinden gelingen wird, die erforderlichen Strukturen aufzubauen», sagt Mario Fehr.

Auch der Kanton schafft gemäss der Sicherheitsdirektion zusätzliche Kapazitäten. Sie würden insbesondere für kurzzeitige Unterbringungen in Notfällen oder über das Wochenende zur Verfügung stehen, heisst es in der Medienmitteilung. (zim)

## Katholische Kirche spricht Geld für Flüchtlinge

**Ukraine-Hilfe** Soforthilfe für Menschen aus der Ukraine: Die Katholische Kirche im Kanton Zürich hat insgesamt 550'000 Franken gesprochen. Zudem richtete sie in der Stadt Zürich eine Ukraine-Anlaufstelle ein.

Die Synode, das Parlament der Kantonalkirche, hat an seiner Sitzung am Donnerstag 450'000 Franken Nothilfe für die Ukraine bewilligt, wie die Katholische Kirche gestern mitteilte. Bereits vor einigen Wochen wurden 100'000 Franken bewilligt. Das Geld geht an Caritas Schweiz, das Schweizerische Rote Kreuz und die Stiftung Jesuiten weltweit. Die Organisationen betreuen Flüchtlinge in den Nachbarländern der Ukraine. Die Synode hat im Weiteren beschlossen, die generelle Auslandshilfe um 200'000 Franken aufzustocken. Katholisch Stadt Zürich hat neu ausserdem eine Ukraine-Anlaufstelle geschaffen. Diese soll als Schnittstelle zwischen den städtischen Kirchgemeinden und der Fachstelle Flüchtlinge von Caritas Zürich dienen. Diese berät und unterstützt unter anderem Pfarreien im Kanton Zürich bei ihrem Engagement für die Flüchtlinge. (sda)